

*Brigitte Becker*

## DAS LANGE WARTEN

Sie sass immer an derselben Stelle. Immer auf der einen Parkbank. Direkt neben dem Brunnen. Wieder und wieder setzten sich dort Menschen hin, der Reiterstatue gegenüber, und rasteten einen Augenblick, lasen ihre Zeitung, kauten an einem Brot. Irgendwann habe ich beim Hinausblicken aus dem Fenster gemerkt – sie ist immer da. Den ganzen Sommer über. Jeden Tag nahm sie ihren Platz ein.

Seltsam fing es mir an vorzukommen, als der Herbst begann. Da trieb es die Blätter über den Platz, da schaltete die Fontäne ab, sie war noch immer da. Warm eingehüllt, ein bisschen geduckt unter dem Wind, eine Wartende.

Obwohl ich sie nicht kannte, beschäftigte mich ihr Schicksal. Ich begann, mir Sorgen zu machen. «Du musst sie dir aus dem Kopf schlagen», sagte mir die Freundin, der ich davon erzählte. «Wir Menschen sind frei, wir können andere leben lassen, wie sie le-

ben wollen!» An diesem Abend nahm ich zum ersten Mal einen anderen Weg durch den Park.

Dann verreiste ich eine Zeit lang. Kam zurück und hatte sie vergessen. Achtlos, gegen die Kälte gestemmt, suchte ich an einem dunklen Dezembertag den kürzesten Weg durch den Park. Und fand sie, in Decken gehüllt, spitznasig und vor Kälte schlotternd am alten Ort.

«Was machen Sie denn hier?», platzte es aus mir heraus. «Sie kommen jetzt sofort mit in mein Büro, Sie holen sich den Tod!» Wütend fasste ich sie unter, um ihr zu helfen. Wie hatte das nur so weit kommen können, dass am Ende ich dieser Frau, die offenbar kein Zuhause hatte und kurz vor Weihnachten hier Not litt, helfen musste. Gleich, sofort, nach dem ersten Tee würde ich sie ins Café Yucca bringen, den Treff für Menschen, die in Not geraten sind. Dort würde ihr die Stadtmission weiterhelfen.

«Nein», sagte sie seltsam stark und ruhig, «ich kann hier nicht weg. Das Kind ist noch nicht geboren.»

«Welches Kind?»

«Ich warte seit Monaten. Am Anfang habe ich ein paarmal gedacht, dass ich mich täusche. Wissen Sie, meine Augen sind nicht mehr so gut. Aber dann, an einem Abend, war ich ganz sicher: Dort unten, in jener Wohnung, versteckt sich eine fremde Frau, die sich nicht aus dem Haus heraus wagt.

Sie ist schwanger, hochschwanger. Es kann nicht mehr lange gehen, dann kommt das Kind auf die Welt. Ich bleibe hier, um ihr zu helfen, wenn sie mich braucht. Sie ist immer allein. Also warte ich, bis die Zeit kommt.»

«Aber warum tun Sie das nur?», fragte ich verwirrt. Ich verstand nichts von dem, was sie sagte.

«Ich war früher Hebamme. Sie weiss, dass ich hier bin. Ein paarmal schon hat sie den Vorhang ein Stück weit aufgezogen. Sie wird mich sicher brauchen, sie getraut sich bestimmt nicht, in ein Spital zu gehen. Ich werde ihr beistehen. Es ist nicht gerecht, wenn ein Kind einfach so einsam auf die Welt kommt.»

Die Rede machte mir Eindruck. Und rührte mich an. So viel Engagement für ein fremdes Kind. Ratlos stand ich neben ihr, dann setzte ich mich. Ich blieb eine Zeit lang mit ihr in der Kälte sitzen. «Wollen wir nicht hingehen und fragen, was sie von uns braucht?», wagte ich schliesslich einen Vorschlag.

Wir gingen. Kurz vor dem Fest ist er geboren. Yami hat sie ihn genannt. Ein bisschen ist er auch mein Sohn. Wir treffen uns manchmal zu dritt, mit dem Kind.

Die alte Frau heisst eigentlich Marlene. Mir kommt es so vor, als könnte sie auch Elisabet heissen. Wie jene Frau, die Maria während der Schwangerschaft beistand.